

„Die Philosophen sind oft wie kleine Kinder, die zuerst mit ihrem Bleistift beliebige Striche auf ein Papier kritzeln und dann den Erwachsenen fragen „was ist das?“ – Das ging so zu: Der Erwachsene hatte dem Kinde öfters etwas vorgezeichnet und gesagt: „Das ist ein Mann.“, „Das ist ein Haus“, usw. Und nun macht das Kind auch Striche und sagt „Was ist das?“.

(Ludwig Wittgenstein)

„Das Ende ist nah!“ mag so mancher Straßenprediger schon ausgerufen haben. Doch ebenso in der Wissenschaft, in der Kunst und der Philosophie fand sich schon der eine oder andere „Prediger“, der die Botschaft vom Ende verkündete, die Botschaft von der letzten Grenze, die, einmal aufgestellt, nicht mehr zu überschreiten sei. So hat schon der Leiter eines Patentamts jenes mit der Begründung geschlossen, „alles sei bereits erfunden, es gäbe nichts mehr zu erforschen“.

Dem hält das oben angeführte Zitat Ludwig Wittgensteins, raffiniert und simpel am Beispiel eines Kindes illustriert, einiges entgegen.

Der Erwachsene in Wittgensteins Modell zeigt dem Kind die bekannte Welt auf, erklärt ihm, wenn man so will, die „bekannten und vor allem Kombinationen“ von Strichen, während das Kind diese, wohl aus spielerischer Neugier, diese Grenzen einfach überschreitet. Hier liegt die Idee, die ich aus Wittgensteins Beispiel aufgreifen und weiter verfolgen möchte: Der Philosoph muss, oder besser will sich in seinem Denken außerhalb des bestehenden, des festgesteckten Rahmens des Denkens bewegen.

Um das Exempel Wittgensteins weiterzuverfolgen betrachte man nur einen Künstler, oder die Entwicklung der Kunst im Allgemeinen. Hätten sich die Maler nach einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung entschieden, den nun festgesteckten Rahmen nicht weiter zu verlassen und von nun an nur noch Häuser und Männer gemalt, wäre die moderne, abstrakte Malerei nicht möglich gewesen.

Auch im Bereich der Philosophie selbst gibt es derartige Beispiele zuhauf.

So löste Ludwig Feuerbach das Problem von der Trennung von Leib und Seele, welches zur damaligen Zeit anerkannte

Denkrichtung war einfach, mit ähnlicher Leichtigkeit wie das kitzelnde Kind auf, indem er die Trennung selbst zum eigentlichen Problem erklärte und daraus seine „Philosophie der Leiblichkeit“ schuf, eine Denkrichtung die es vorher nicht gegeben hatte und die wir selbst heute, Jahre später immer noch als modern erachten.

Feuerbach hatte, um abermals Wittgenstein zu bemühen, Striche gezeichnet, die in dieser Kombination noch nicht da waren, oder vielmehr noch völlig neue Striche zu Papier gebracht. Doch woher kommt dieser Drang, dieser Trieb die Grenzen aufzubrechen, anders zu denken und neue Wege zu beschreiten. Zum reinen Selbstzweck? Weit gefehlt, möchte ich meinen. Schließlich gehört zu den menschlichen Trieben auch der Trieb nach Weiterentwicklung, der, nach meinem Philosophenbild, bei eben diesen besonders ausgeprägt ist.

Doch eben diesem Drang kann in festgesteckten Grenzen nicht entsprochen werden. So kann in einem abgegrenzten Rahmen eine Idee höchstens verfeinert werden, doch dies interessiert den Philosophen nach dieser Vorstellung nur bedingt. Denn die tatsächliche schöpferische Dynamik entsteht erst bei der Überschreitung der Grenzen und nicht bei der Arbeit innerhalb dieser.

Nicht umsonst spricht man von „fließenden Grenzen“, die sich während des Entwicklungsprozesses kontinuierlich verschieben, Raum für neue Ansätze des Denkens schaffen und anschließend weiter verschoben werden.

Die Idee muss, meiner Ansicht nach, also sein, um beim Bilde zu bleiben, immer neue Striche zu machen und die Frage tatsächlich zu ergründen: „Was ist das?“.

Für den Philosophen entsteht also, wie für das Kind, aus der Beobachtung der abgegrenzten Welt von „Häusern und Männern“, die Frage, welche Möglichkeiten sich außerhalb dieser Welt ergeben.

Schließlich hat auch eine Zeichnung eines Hauses als Ansammlung gekritzelter Striche begonnen, als sie das erste Mal geschaffen wurde.

Die Vorgehensweise muss also das konstante „Überschreiten“ der bestehenden Grenzen sein, ohne die keine Veränderung zustande kommen kann. Die Grenzen müssen gedehnt, aufgebrochen und versetzt werden. Doch hier kann nicht Schluss sein. Zwar

schafft der zusätzliche Raum, der durch das Versetzen geschaffen wurde, kurzzeitig Erleichterung, doch kann diese nicht von Dauer sein, da sie die Entwicklung nicht nur behindert, sondern im schlimmsten Falle auch wieder auf eine vorige Stufe zurückwirft. Die Haltung „Bis hier und nicht weiter“ ist also nicht nur hinderlich, sondern durchaus gefährlich für bereits Erreichtes, auf dem man sich, wie auf den sprichwörtlichen „Lorbeeren“ ausruht und dadurch, ohne abermalige Prüfung als gegeben annimmt.

Denn es ist das ständige Überschreiten der Grenzen, das den Entwicklungsprozess der Menschheit und den des Philosophen im Speziellen antreibt und dadurch das menschliche Denken immerzu an seine Grenzen treibt.

Ist das Ende der Möglichkeiten also nah? Durchaus. Immer wieder.